

Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

Köln, 25. April 2020/ah

Sonntagsgabe dritter Ostersonntag

Liebe Mitglieder und Freunde der Christengemeinschaft!

Wie Sie vielleicht schon mitbekommen haben, sind auch die Kirchen von den Lockerungen betroffen. Das heißt, die Menschenweihehandlung kann am Sonntag, den 3. Mai für die Öffentlichkeit zelebriert werden. Aber unter Einhaltung der Hygiene-Maßnahmen. Wie genau die bei uns aussehen, werde ich in den nächsten Tagen erst erfahren.

Es ist mir bewusst, dass die Lockerungen am 1. Mai, also schon am Freitag möglich sind, aber am Freitag findet ein Pfarrertreffen statt, indem wir über das weitere Vorgehen und über die Umsetzungen der Lockerungen sprechen werden.

Daher meine Bitte: haben Sie bis Sonntag Geduld! Und stellen Sie sich darauf ein, dass auch bei uns der Mindestabstand eingehalten werden wird und was sonst noch erforderlich sein wird. Auch die Frage nach der Gemeindekommunion ist noch nicht geklärt.

Meine Freude ist jedoch ungemein groß, Ihnen diese, wenn auch durch Einschränkungen gedämpfte, aber gute Nachricht schreiben zu können!

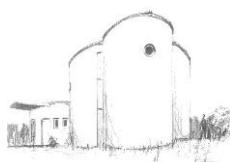
Der Brief ist heute wieder mit aktuellen Blumenbildern aus dem Garten geschmückt. Ganz besonders das Bild mit dem roten Mohn neben der dunkelvioletten Akelei und der grünen Umgebung möchte ich Ihnen als herzlichen Ostergruß zusenden.

Auf ein baldiges Wiedersehen!
Ihre Anna Hofer



Sie erhalten mit dieser Sonntagsgabe:

- Das Evangelium der nächsten Woche
- Geschichte für den dritten Ostersonntag von Georg Dreißig
- Zur Geschichte vom zweiten Ostersonntag hat Lisa für uns ein Bild gemalt.
- „Denn Leiden ist Versteck fürs Licht“ von Georg Dreißig



Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

Johannes 10, 1-16, 26. April 2020 in der Übersetzung
von Tom Tritschel

„Ich bin der gute Hirte“

Amen, amen, das sage ich euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirte der Schafe. Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. Wenn er alle seine Schafe hinausgeführt hat, geht er ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern sie fliehen vor ihm, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen. Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden den Sinn nicht dessen, was er ihnen gesagt hatte.

Weiter sprach Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch:

Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. **Ich bin die Tür;** wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.

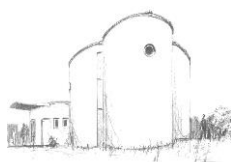
Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu töten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und Überfülle des Lebens. **Ich bin der gute Hirte.** Der gute Hirte gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, lässt die Schafe im Stich und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf reißt sie und jagt sie auseinander. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm nichts an den Schafen liegt.

Ich bin der gute Hirte; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und

ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird einst sein eine Herde - ein Hirte.

* * *



Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

Geschichte für den dritten Ostersonntag

Wie weit genau es bis zum Himmel ist

»Nicht wahr, Großmutter, der Himmel ist ganz weit weg«, sagte Leander und legte seine kleine Stirn in ernste Falten.

»Warum meinst du das?«, fragte die Großmutter.

»Und dann ist der liebe Gott auch ganz weit weg von uns«, fuhr Leander unbeirrt von ihrer Frage fort, »denn der wohnt ja im Himmel.«

»Der wohnt im Himmel«, bestätigte ihm die Großmutter.

Das Kind überlegte eine Weile. Dann fragte es: »Du, Großmutter, wie viele Kilometer sind es bis zum Himmel?« Da schüttelte die Großmutter den Kopf und sagte: »Nein, bis dahin sind es keine Kilometer. Der Himmel ist viel näher.«

»Wie nahe denn?«

Leander wollte es gern ganz genau wissen.

»Ich will dir etwas erzählen«, lächelte die Großmutter, »dann kannst du es selbst ganz genau herausfinden.

Damals, als der liebe Gott die Blumen machte, fragte er eine jede von ihnen, was sie denn gern hätte: schöne farbige Blüten, bezaubernden Duft, einen mächtigen Stamm – es gab vielerlei, was sie sich auswählen konnten.

So kam er auch zu einem Blümlein, das war so scheu, dass es fast nicht wagte, dem lieben Gott auf seine Frage zu antworten, und außerdem war es sich nicht sicher, ob es nicht zuviel begehrte.

Endlich aber flüsterte es leise: »Es ist mir egal, wie ich auf der Erde aussehe. Aber ich wäre so froh, wenn sich meine Blüten im Himmel öffnen dürften.«

Beschämt schaute es zu Boden. Der liebe Gott aber nickte nur freundlich. Dann flüsterte er mit den Engeln, die ihm halfen, die Blumen anzuziehen.

Da machten sich die Engel eifrig ans Werk. Weil die Blüte des Blümleins sich im Himmel öffnen sollte,

beschlossen sie, ihr das Aussehen eines Sternes zu geben. Aus dem weißen Stoff, aus dem vielleicht auch ihre eigenen Gewänder geschneidert werden, schnitten sie zahllose kleine Blütenblätter.

Doch sie vergaßen in ihrem Eifer zu verabreden, aus wie vielen Blütenblättern die Sternenblüte gebildet werden sollte. So nahm der eine Engel fünf, der andere sechs, ein dritter gar sieben Blätter dafür. In die Mitte taten sie eine winzig kleine goldene Sonne. Schließlich kamen noch der Stängel und feine grüne Blätter dazu. Dann war das Blümlein fertig und gleich noch viele Geschwister dazu.

Der liebe Gott aber segnete sie und machte, dass sie in großer Schar auf dem Waldboden wuchsen, denn von solchen Blümlein, an denen die Menschen ablesen können, wie weit genau es bis zum Himmel ist – nämlich so weit wie von der Wurzel des Blümleins bis zu seiner Blüte –, von solchen Blumen konnte es gar nicht genug geben.«

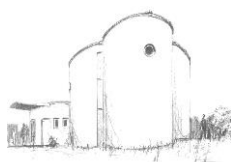
Als die Großmutter ihre Erzählung beendet hatte, nahm sie Leander bei der Hand und sagte: »So, und nun wollen wir in den Wald gehen und nach dem Blümlein schauen.«

Und welche Blume zeigte die Großmutter dem Jungen? Sie zeigte ihm die Anemone, das Buschwindröschen.

»Aber die hat ja einen ganz kurzen Stängel«, wunderte sich Leander, »kaum länger als mein Finger.«

Die Großmutter nickte ernst. »So ist es, mein Kind. So nah kommt der Himmel zu uns, bis hinunter auf unsere liebe Erde. Hättest du das wohlgedacht?«

* * *



Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

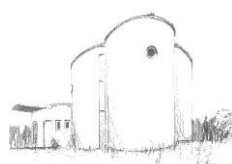
Das Bild von Lisa zur Geschichte vom letzten Sonntag: **Vom Kind, das ging, Hilfe zu holen:**



Die Lilien blühen:



Eine Biene bei der Arbeit am blühenden Thymian:



Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

»... denn Leiden ist Versteck fürs Licht«

von Georg Dreißig

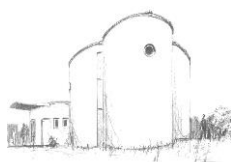
Manchmal hilft ein überraschendes Bild schneller, einen Zusammenhang zu verstehen, als es viele zutreffende Begriffe zu leisten vermögen. So ist es mir mit dem folgenden Gedicht von Nelly Sachs gegangen, als ich neuerlich über das Wesen des Menschen und seinen Anteil an Vergangenen einerseits und Zukünftigem andererseits rätselte. Die Dichterin schreibt:

»Und wickelt aus, als wären's Linnentücher, darin Geburt und Tod ist eingehüllt, Buchstabenleib, die Falterpuppe aus grüner, roter, weißer Finsternis, und wickelt wieder ein in Liebesleiden wie Mütter tun; denn Leiden ist Versteck fürs Licht. Doch während er wie Sommer oder Winter handelt, schwebt schon Ersehntes, sehnsuchtsvoll verwandelt.«¹¹

Gewiss, zunächst hat man Schwierigkeiten, überhaupt zu verstehen, was da zu einem gesagt worden ist. Man muss wieder und wieder verweilen, darf nicht an den einzelnen Wörtern vorbeihuschen, wie wir es gewöhnlich tun, wenn wir uns verständigen. Man muss sich Rechenschaft ablegen darüber, was man verstanden hat und was noch nicht. Versuchen wir das, dann bemerken wir, dass die Dichterin eine Tätigkeit beschreibt, die am »Buchstabenleib« vollzogen wird: Der »Buchstabenleib« wird ausgewickelt, und er wird wieder eingewickelt. Ausgewickelt wird er aus »Linnentüchern, die Geburt und Tod einhüllen«; sie nennt sie auch »grüne, rote, weiße Finsternis«. Eingewickelt wird er in »Liebesleiden«. Für dieses neuerliche Einwickeln wird sogar ein Grund angegeben; es heißt, es geschehe »wie Mütter tun; denn Leiden ist Versteck fürs Licht«. Der »Buchstabenleib« wird aus seinen Verhüllungen ausgewickelt und

also anschaubar oder, dem verwendeten Bild entsprechender: Er wird lesbar. Den »Buchstabenleib« – wir suchen ihn im Grunde in allen Wahrnehmungen, die wir machen. Wir geben uns nicht mit dem reinen Sinneseindruck zufrieden, sondern wir wollen, was wir wahrnehmen, auch verstehen, wollen zumindest den Namen kennen dessen, was wir gesehen, gehört oder getastet haben. Wir wollen seine Gesetzmäßigkeiten ergründen, etwas über sein Warum, Woher und Wozu erfahren. Dem Sinnlichen wollen wir seinen Sinn ablesen; das Erscheinende soll uns das in ihm Verborgene enthüllen, wie der Buchstabe es tut: Er ist nicht nur wahrnehmbar, sondern er lässt sich zugleich lesen, d. h. er vermittelt uns mit der Wahrnehmung zugleich seinen Sinn. Als »Buchstabenleib« erscheint uns die sinnliche Welt im Ganzen und jede einzelne Erscheinung in ihr. Als »Buchstabenleib« betrachten wir uns insbesondere als Menschen, indem wir über den Sinn unseres eigenen Daseins rätseln. Wer von uns könnte sich schon mit der Tatsache, einfach Dasein zu haben, zufriedengeben, wenn er mit diesem Dasein nicht noch einen tieferen Sinn verbinden könnte!

Hinblickend auf den Menschen, wie wir ihn wahrnehmen können – am anderen oder an uns selbst –, hinblickend auf unsere eigene Erscheinung als einen »Buchstabenleib«, werden wir durch das kleine Gedicht von Nelly Sachs angeregt zu bemerken: Der, nach dem du da fragst, den du verstehen willst, der ist verhüllt, und die Hülle verrät dir zunächst gar nicht, ob du auf Lebendiges oder Totes schaust. Um das festzustellen, muss man die Hüllen entfernen, die Hüllen, die da sind: »grüne, rote, weiße Finsternis«. Sinnen wir ein wenig darüber nach, was uns das Wesen des Menschen verhüllt. Im unmittelbaren Wahrnehmen sind es zunächst die Lebensattribute: Alter, Geschlecht, Volkszugehörigkeit u. a. Ich sehe eine ältere Dame, einen



Die Christengemeinschaft

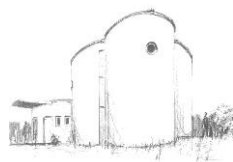
Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

kleinen Jungen, einen Greis. Das ewige Menschenwesen ist darin verhüllt. Man kann die Attribute des konkreten Lebens einmal verstehen als die »grüne Finsternis«, die das Menschenwesen mit Lebensäußerungen umhüllt. Eine weitere Hülle ist in den vergangenen 100 Jahren immer wichtiger geworden dadurch, dass sich die Anschauung durchsetzte, der Mensch sei ein höheres Tier. Was im vergangenen Jahrhundert zunächst die vergleichende Anatomie festgestellt hat, das hat in unserem Jahrhundert die Verhaltensforschung zu bekräftigen gesucht, indem sie auch das Tun und Lassen des Menschen zurückgeführt hat auf bestimmte Verhaltensmuster im Tierreich. Der Mensch, der sich innerlich aufgerufen fühlt, sein Verhalten selbst zu bestimmen und zu verantworten, wurde da angebunden an Mechanismen, die über Jahrtausende hinweg eine bestimmte Art und Weise des Betragens begründet haben sollen. Das Freiheitsempfinden mag sich dagegen wehren, sich in unzulässiger Weise eingeeengt fühlen. Das Wahrheitsempfinden wird aber beschämt anerkennen müssen, dass vieles von dem, was in der Verhaltensforschung vorgetragen wird, das eigene Verhalten tatsächlich beschreibt. Das Menschliche – nach Art der Tiere bestimmt und festgelegt. Diese Anschauung erkennt den Menschen von Seiten des Tieres, aber in dieser Hülle, in dieser »roten Finsternis«, erleidet das Menschenwesen letztlich den Tod, kann sich nicht frei entfalten. Wir sehen das Tote des Menschen, wenn wir auf das blicken, was ihn mit dem Tier verwandt macht. Ist nicht das Wesen des Menschen aus der Freiheit geboren? Sind wir nicht als Kinder des Himmels in dieses Erdenleben eingetreten, wohl wissend, welche Absicht, welches Ziel wir damit verfolgen? Ist nicht dies unser Adel, dass wir unsere Lebenskraft immer wieder erneuern dürfen aus jenem Hinblicken auf das Ziel? Wer wollte dem Gesagten nicht zustimmen! Dennoch gründet auch diese Aussage zunächst darauf, dass der Mensch verhüllt wahrgenommen wird, jetzt

aber in »weißer Finsternis« verhüllt. Wir schauen nicht auf das gegenwärtige Menschenwesen, sondern auf das, was einmal werden will, was einmal die Kraft erlangen will, bewusst von seinem himmlischen Ziel her sein Leben zu führen. Was wir beschrieben haben, ist gar nicht das Menschenwesen selbst, sondern – sein Engel. Wie wir das Tier zurücklassen müssen, um wahrhaft Mensch sein zu können, so müssen wir uns den Engel erst noch zu eigen machen. In der Verhüllung aus »weißer Finsternis« birgt sich das noch Ungeborene des Menschen. So können wir, angeregt durch das Gedicht der Nelly Sachs, bemerken, dass wir das Wesen des Menschen erst verstehen, wenn wir es auswickeln aus seinen ganz unterschiedlich gearteten Verhüllungen. Dann können wir ihn begreifen in seinem gegenwärtigen Sein zwischen Tier und Engel. Wie aber mag es uns gelingen, uns den uns bindenden Kräften, die uns im Tierischen halten wollen, zu entringen und dem Engelwerden entgegenzuwachsen? Nelly Sachs sagt: indem wir wieder eingehüllt werden »in Liebesleiden«. Wir müssen das Wort »Liebesleiden« wohl noch einmal ganz neu verstehen, um ahnen zu können, wovon die Dichterin da spricht. Es dürfte ihr kaum um die Schmerzen einer romantischen Liebesbeziehung gehen, an die wir vielleicht zunächst mit diesem Begriff denken. Vielmehr findet hier eine Engführung von zwei ganz verschiedenen Dingen statt: von Liebe nämlich und von Leid. Liebe, die zugleich Leid ist, Leiden, das zugleich Liebe ist – davon spricht das Gedicht. In Leiden soll der »Buchstabenleib« eingehüllt werden, die ihrer Substanz nach Liebe sind. Und ein derartiges Eingewickelt-Werden soll ihm sogar zum Gedeihen gereichen; es ist ein mütterliches Tun, das so am Menschen vollzogen wird, um ihn seiner Geburt entgegenzuführen. Wir kennen das Leid heute fast nur von seiner unangenehmen, schmerzhaften Seite. Wir vermeiden es, oder wenn es sich nicht mehr vermeiden lässt, verstecken wir es wenigstens – in



Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

Krankenhäusern und Altenheimen. Dort aber bildet sich eine esoterische Gemeinschaft, die die Tiefen des Leids ergründet und dadurch u. U. zu ganz anderen Erfahrungen kommt. Das Zeugnis einer so Erfahrenen sollen uns hier weiterhelfen. Anne-Marie Tausch, Professorin für Psychologie, hatte eben begonnen, ein Forschungsprojekt darüber durchzuführen, ob die Teilnahme an psychologischen Gesprächsgruppen Krebskranken helfen könnte, mit ihrer Krankheit besser fertig zu werden, als sie von ihrem Arzt erfuhr, dass sie selbst an Krebs erkrankt sei.²² Sogleich stellen sich auch bei ihr die allgemein mit dem Krebs verbundenen Ängste ein. Eine Frage aber, die sie von einer Kollegin gestellt bekommt, eröffnet ihr die Möglichkeit, ihre Krankheit ganz neu wahrzunehmen. Die Frau rät ihr, einmal nicht auf den Krebs zu schauen, sondern zu fragen, »was mir mein Krebs bedeutet, was er mir bringt«. Anne-Marie Tausch bekennt: »Als erstes fiel mir nur ein: Krankheit und Schmerzen.« Aber einige Wochen gehen ins Land, die Frage wird immer wieder bewegt, und siehe da: allmählich stellt sich eine ganze Liste von Einsichten ein, die sie der Krankheit verdankt: z. B. »Kontakt zu meinem kranken Körper.« – »Die Krankheit gibt mir Zeit, darüber nachzudenken, was wichtig und was unwichtig in meinem Leben ist.« – »Schmerzgefühle als etwas Positives akzeptieren.« – »Leichteren Zugang zu kranken Menschen« u. a. Die angeregte Fragestellung eröffnet der Erkrankten ganz neue Wahrnehmungsmöglichkeiten für die eigene Krankheit, aber auch dank der eigenen Krankheit. Ähnlich ergeht es denen, mit denen Anne-Marie Tausch das Gespräch sucht. Eine Patientin wird mit der folgenden Aussage zitiert: »Diese Krankheit ist mir geschickt worden. Ich kann das jetzt aufrichtig sagen. Sie ist ein liebevolles Zeichen Gottes. Ich wäre nie so aufgerüttelt worden. Ich hätte mir nie Gedanken über den Sinn meines Lebens gemacht und mich hinterfragt: Wie lebe ich eigentlich? Was tue ich? Ich wäre nie darauf gekommen, dass die

Liebe wirklich das allerwichtigste ist in unserem Leben...« Die ihr mitgeteilten Erfahrungen anderer Kranker fasst Anne-Marie Tausch so zusammen: »Viele fühlen sich ›aufgerüttelt‹, machen sich auf einen neuen Weg – auf einen Weg, der zu ihrem inneren Lebensraum führt... Manche bleiben ihr Leben lang verbittert, sterben verbittert. Andere gehen aus jeder Krisensituation innerlich heiler hervor, wachsen, füllen ihren inneren Lebensraum und sterben trotz körperlichen Verfalls seelisch heil und gesund. Diese Menschen haben rechtzeitig gespürt, dass sie es selbst sind, die sich verbittert und unzufrieden machen, und dass sie die Chance haben, innerlich zu wachsen und zu reifen.« Denen, die das Leid nicht mehr vermeiden können, die nicht umhinkönnen, es zu erfahren, erschließt sich ein Wahrnehmungsorgan, das ihnen erlaubt, in den Leiden – Liebe zu spüren, die sich ihnen zuwendet. Nun regt das Gedicht an, noch ein letztes Motiv zu besinnen. In den abschließenden Zeilen heißt es, dass »er... handelt«, und dass dadurch ein erst »Ersehntes« schon Dasein gewinnt: »... schwebt schon Ersehntes, sehnsuchtsvoll verwandelt«. Erst hier am Schluss wird deutlich: Es ist nicht nur etwas, das geschieht, es äußert sich darin auch jemand, der handelt. An wen können wir dabei denken? Wer handelt da? Für wen ist der zukünftige Mensch der »Ersehnte«? Wessen Sehnsucht wirkt wandelnd an unserem Wesen? Gewiss fragen wir jetzt nach dem Menschenbruder Christus, nach ihm, der das zukünftige Wesen des Menschen besser kennt als jeder andere. Wer hätte solche Sehnsucht nach ihm wie der, der sogar Leid und Tod auf sich nahm, um die Zukunft des Menschen zu bewahren – und der von daher auch die Bedeutung der Leiden im Leben tiefer bewerten, ja wertschätzen kann, als ein Mensch es vermag.

So kann das kurze Gedicht der Nelly Sachs uns anregen, zu ahnen, wie nah Christus uns in unserem



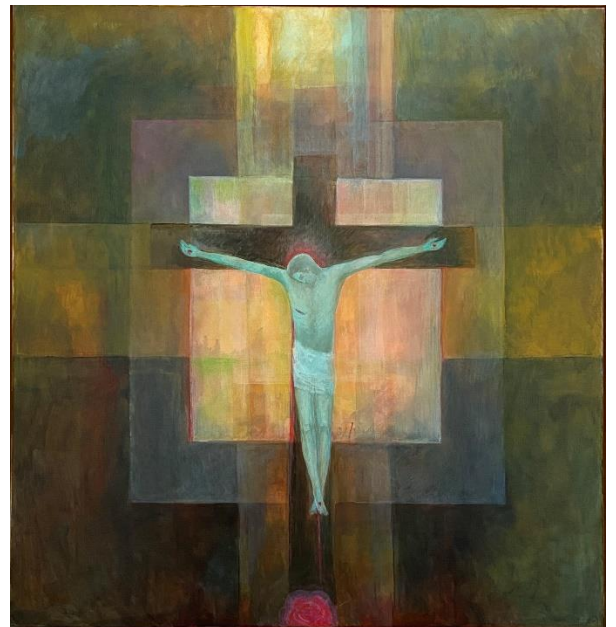
Die Christengemeinschaft

Bewegung für religiöse Erneuerung

Gemeinde Köln-Ost

Hauswiesenweg 1, 51069 Köln

Leben – auch in unserem Leiden – ist. Er selbst ist derjenige, der uns fragen lässt nach unserem gegenwärtigen ewigen Wesen, nach dem, das nicht identisch ist mit den Attributen dieser bestimmten Inkarnation, und der es uns unterscheiden lehrt sowohl vom Tier als auch vom Engel. Und wenn in uns selbst die Sehnsucht nach dem zukünftigen Menschen erwacht und wir in dieser Sehnsucht unser wahres Wesen besonders nahe fühlen – dann mag es seine Sehnsucht sein, die unsere Seele berührt und hellfühlend macht für unsere eigene Zukunft. Ihr leben wir entgegen, eingehüllt in seine Liebe (die allerdings als Leiden erscheinen kann), mit der er uns umgibt »wie Mütter tun«, dass in der Umhüllung solchen »Liebesleidens« unser Lichtwesen heranwachse; »denn Leiden ist Versteck fürs Licht« – für das Licht, das uns selbst zgedacht ist wie auch für das Licht, welches von seinem Wesen in unser Leben hereinstrahlt.



1 Nelly Sachs, »Fahrt ins Staublose. Die Gedichte der Nelly Sachs«, Frankfurt am Main 1961

2 Anne-Marie Tausch, »Gespräche gegen die Angst. Krankheit – ein Weg zum Leben«, Reinbek bei Hamburg 1981

